

Auch Wendlinger in Grafeneck getötet

Ökumenische Erwachsenenbildung hält die Erinnerung an die vielen Opfer der Nationalsozialisten wach

Erinnern, so Wendlingens Pfarrer Martin Frey, sei eine ureigene Aufgabe der Kirche. Kirchliches Erinnern werde zur Mahnung für alle, die Kleinen, Schwachen und Armen nicht zu vergessen. Im Rahmen der Ökumenischen Erwachsenenbildung wurde jetzt die Erinnerung wachgehalten an die vielen Behinderten, die 1940 in der „Tötungsanstalt“ Grafeneck ihr Leben verloren.



VON CHRISTA ANSEL

WENDLINGEN. Im Mittelpunkt des Abends der Ökumenischen Erwachsenenbildung im Gemeindehaus in der Bismarckstraße stand Schloss Grafeneck auf der Schwäbischen Alb, das in der NS-Zeit zur Tötungsanstalt wurde. Über 10 000 behinderte Menschen wurden von den Nazis dort ermordet. Unter ihnen auch drei Wendlinger Einwohner. Von zweien, von Julia Friederike Charlotta Hammelehle und von Ernst Gottfried Schad, wusste man. Emma Berta Kaiser, die wie die beiden anderen auch vor 70 Jahren von anderen Psychiatrischen Krankenhäusern nach Grafeneck transportiert wurde und dort ums Leben kam, wurde jetzt erst von Pfarrer Frey in den Kirchenbüchern der Evangelischen Kirchengemeinde Wendlingen entdeckt.

Es war ein bewegender Abend, der von Martin Frey vorbereitet worden war. Schüler der 9. und 10. Klassen der Ludwig-Uhland-Schule riefen mit ihrem Sprechtheater Erinnerungen an die Ideologie der Nazizeit wach, machten deutlich, wie schwer es war, sich dieser Denkweise zu erwehren, in der die Schwachen zu den Verlierern gehörten. Dazu beigetragen hat schließlich auch eine Sequenz aus dem Film „Spur der Erinnerung“. Gedreht wurde der Streifen im vergangenen Jahr, als eine Initiative diese „Spur der Erinnerung“ von Stuttgart bis Grafeneck mit lila Farbe viele Kilometer lang auf den Straßenasphalt zeichnete.

Die Bemühungen Martin Freys, dem, was 1940 in Grafeneck passierte, einen lokalen Bezug zu geben, hinterließen einen tiefen Eindruck. Nachfahren der Ermordeten berichteten aus ihrer ganz persönlichen Perspektive.

Edith Hammelehle beispielsweise berichtete von Charlotta Hammelehle, die 1879 in Wendlingen geboren wurde und 1940 in Grafeneck ums Lebens kam. Charlotta Hammelehle war die Enkeltochter von Pfarrer Bruckmann (1863 bis 1880 in Wendlingen) und die Tochter von Johann David Hammelehle (von 1883 bis 1920 Bürgermeister in Wendlingen). Charlotta hatte sich in den Nachfolger ihres Vaters verliebt. Als sich die Verbindung auflöste, stellten sich bei der jungen Frau Depressionen ein. Während eines Aufenthalts zur Behandlung in Winnenden wurde sie nach Grafeneck transportiert und getötet. Im Kreis der Verwandtschaft, so Edith Hammelehle, wurde ihr Name nie erwähnt.

Nicht viel anders war das bei der Wendlinger Familie Schad. Psychisch krank zu sein war ein Makel, den man verschwieg. Adelheid Heilemann, jüngste Enkelin von Ernst Gottfried Schad, berichtete am Donnerstagabend. Sie habe ihren Großvater nie kennengelernt, „in der Familie war das kein Thema“. Aus Nachforschungen wisse sie, dass ihr Großvater im Ersten Weltkrieg im Schützengraben verschüttet wurde. Psychisch krank kam er nach Hause, erholte sich aber nie. Am gleichen Tag, als er von Winnenden nach Grafeneck transportiert wurde, wurde er ermordet. Das Todesdatum wurde gefälscht, weiß Adelheid Heilemann. Genauso wie die Todesursache.

Das wurde auch vom Stuttgarter Arzt Dr. Karl-Horst Marquart bekräftigt. Marquart ist Mitautor des Buches „Stuttgarter NS-Täter“ und gehört der dortigen Stolperstein-Initiative an. Ärzte, so Marquart, waren die Haupttäter der Aktion „T 4“, wie die Tötungsmaschinerie in Grafeneck in

Anlehnung an die zentrale Leitstelle in der Berliner Tiergartenstraße 4 genannt wurde. Ärzte hätten in der „Todesanstalt Grafeneck“ den Gashahn aufgedreht, Ärzte hätten die Angehörigen mit Fantasie-Diagnosen getäuscht, hätten Todesdaten gefälscht und Sterbeurkunden mit falschen Namen unterschrieben. „Das Tötungssystem der Nazis war perfekt.“

Der Historiker Dr. Gerhard Hergenröder schilderte mit lokalen Beispielen die Zeitumstände, berichtete von den verdunkelten Transporten, die über die Ulrichsbrücke den Weg nach Grafeneck genommen haben, erzählte von der Angst der Menschen. Der Verfasser vieler Ortschroniken bat, vergangene Geschehnisse nicht mit den Erfahrungen von heute zu betrachten. Immer müsse auch die Vorgeschichte bedacht werden.

Helmut Püschel, Leiter der Werkstatt am Neckar, einer Rehabilitationseinrichtung für Menschen mit psychischen Vorerkrankungen, warnte davor zu glauben, die Ausgrenzung Behinderter heute vollständig überwunden zu haben. „Unsere Einrichtung bräuchte es nicht, wenn Behinderung als etwas betrachtet würde, das zum Menschsein gehört.“

„Was machen wir, damit die Erinnerung auch in Zukunft wach bleibt?“, fragte Pfarrer Frey und regte an, auch in Wendlingen eine Initiative „Stolperstein“ zu gründen. Mit im Gehweg eingelassenen Stolpersteinen des Bildhauers Gunter Demnig wird am jeweils letzten Wohnort der im Nationalsozialismus ums Leben gekommenen Menschen gedacht.

Schüler der Ludwig-Uhland-Schule gaben mit ihrer Aufführung eines Sprechstücks Einblick in die Welt der Nazi-Ideologie. sel

